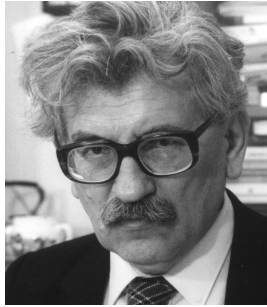


LUDVÍK VACULÍK

Tschechisches Traumbuch

*Erstdr. 1981
(Auszug)*



LUDVÍK VACULÍK

Geb. 1926 in Brumow bei Wallachisch-Klobouk

Der Sohn eines Zimmermanns arbeitete nach dem Besuch der Bürgerschule in der Schuhfabrik Bat'a in Zlin und absolvierte zwischen 1941 und 1946 die Schuhmacher-Fachschule und die Handelsschule für Außenhandel. Nach dem Studium der Journalistik (1946–1950) arbeitete Vaculík als Erzieher in Internaten für junge Arbeiter. Nach langjähriger Tätigkeit als Journalist und Redakteur bei verschiedenen Institutionen trat er 1965 in die Redaktion der „Literární noviny“ ein. Mit dem Roman „Sekyra“ (Das Beil, 1966, deutsch 1971), einer Auseinandersetzung mit seinem Vater und der Kindheit, schuf Vaculík ein zentrales Werk der sog. „Abrechnungsliteratur“, in welcher die tschechoslowakische Geschichte seit Kriegsende und vor allem die Stalinzeit kritisch aufgearbeitet wurden. Das im Juni 1968 veröffentlichte Manifest der Zweitausend Worte, in dem er u. a. die Fortsetzung der Reformen einforderte, signalisierte Vaculíks Bruch mit dem Kommunismus und besiegelte sein künftiges Schicksal als Dissident. 1969 wurde er aus der Partei ausgeschlossen und mit Publikationsverbot belegt. Als Reaktion gründete Vaculík, später auch einer der ersten Signatare der Charta 77, die bedeutendste Editionsreihe des Samisdat, die „Edice Petlice“ (Edition hinter Schloß und Riegel), und eröffnete sie 1973 mit dem satirisch-grotesken Roman „Morčata“ (Die Meerschweinchen). Den Polizeischikanen zum Trotz gab er dort bis 1989 rund 400 Titel heraus. Im selbstverlegten Tagebuchroman „Český snář“ (Tschechisches Traumbuch, deutsch: Tagträume – Alle Tage eines Jahres, 1981) dokumentierte Vaculík mit einer für die damaligen Umstände erstaunlichen und von den betroffenen Personen nicht immer geschätzten Offenheit den Alltag als Dissident zwischen Jänner 1979 und April 1980. Das Tagebuch stellt ein interessantes künstlerisches Dokument der sog. parallelen Kultur in der Husák-Ära dar. Die hier präsentierte Passage zeigt die Schwierigkeiten auf, im Ausland Samisdat-Literatur zu lancieren.

Montag, 28. Jänner 1980.

Ich trug den ersten Teil meines redigierten, umgeschriebenen Traktats, ungefähr ein Viertel, zu der Frau, die es tippte. Ich war über das Anfangsstadium hinaus und sah, daß das Manuskript in der Folge von allein besser wurde und sich rundete. Als hätte der Autor allmählich den Stil gefunden, wie er zum Schein sehr freimütig über sich schreibt, sich dabei aber dennoch nicht schadet. In einigen Kapiteln begegnen wir den bekannten Vaculíkschen Sprüngen zwischen Kraut und Rüben, jenen meisterhaften Kapriolen vom ersten Satz zur Pointe, wir erkennen darin den Verfasser hervorragender Feuilletons und ahnen schon, was doch auch er rechtzeitig ahnen möge: daß dies hier endlich ein Werk über das Heute in seiner Gesamtheit sein könnte.

Noch keine so günstige Meinung davon hat unterdessen Pavel Kohout in Wien. Er schrieb mir, daß er das, was ich ihm geschickt habe, wahrscheinlich nicht im Burgtheater herzeigen könne. Einerseits ist es sehr lang für einen Abend. Zweitens vermittelt jene Montage zwar eine Vorstellung von einer gedanklichen Linie meines Buches, aber keineswegs vom Charakter des ganzen Buches, was hier ein schwerwiegenderer Mangel ist, als es mir scheinen könnte; so ein Abend wird gleichzeitig als Reklame für das Buch aufgefaßt, dieses sei aber vorläufig nicht nur nicht auf den Ladentischen, sondern noch nicht einmal in einem Verlag! Drittens ist mir angeblich nicht bewußt, daß ich durch die Jahre literarischer Untätigkeit als Schriftsteller aus dem Bewußtsein der dortigen informierten Öffentlichkeit verschwunden bin, ich sei nur als politischer Skandalmacher bekannt (alles frei von mir aus dem Tschechischen ins Tschechische übersetzt), daher sähe er seine erste Aufgabe doch eher darin, eine Zusammenstellung aus meinen früheren Arbeiten vorzunehmen und mich dorthin zurückzusetzen, wo ich hingehöre. Viertens. –

Viertens ist er in Verlegenheit über die Art und Weise, wie ich mich über Freunde äußere, es sei ungewöhnlich – na, bitte, ihm macht das nichts aus, denn er kennt mich, aber ein Zuhörer dieses Teils, der den Rest, den ich über diese Leute sicher noch schreiben

werde, nicht kennt, würde sich ein falsches Bild von ihnen machen und auch über meinen Umgang mit Freunden. Fünftens. –

Fünftens: „Wie die reuigere Gestalt, die Partei und Regierung von mir sehen möchten, ausschauen soll, kann ich mir vorstellen, aber auch Du? Was hast Du, was habt Ihr von meiner Zerknirschtheit, seid doch in Herrgottsamen froh, daß überhaupt einer seine Angst und seine Niederlagen nicht offen in den Salons herumträgt. Ich, der ich seit meinem neunten Lebensjahr Cyrano de Bergerac auswendig kann. Und so vertraut doch in Gottes Namen Euren Frauen an, wie Euch Eure Geliebten ärgern, und den Freunden, wie Euch Eure Hämorrhoiden jucken, aber verlangt das nicht von mir! Ich freue mich schon – weil zensurieren werde ich Dich verständlicherweise nicht – wie irgendein berühmter Schauspieler hier Deine goldenen Worte rezitieren wird: ‚Meiner Meinung nach, sagte ich, hat Pavel es nötig, einen absoluten Zusammenbruch von außen in sein Inneres zu erleben. Es hatte die Hoffnung bestanden, daß er hier die Bedingungen dazu bekommt. Die fällt jetzt weg, und im Ausland wird ihn nichts dazu bringen.‘ – Ach, mein guter Freund, glaubst Du das im Ernst? Weißt Du, welche Zusammenbrüche ich schon erlitten habe, und welche Pfähle sie mir bei uns daheim von Mitte der fünfziger Jahre an bis Ende der sechziger Jahre unbedacht in die Seele gebohrt haben? Von allen von Euch hat man sich doch nur bei mir ständig daran erinnert, daß ich in der kommunistischen Partei gewesen bin, und man tut es immer noch – hier waren sie ein ganzes Jahr lang unglücklich, daß es sich irgendwie nicht schickt, das zu sagen. Wenn diese Hemmungen jetzt gefallen sind, weißt Du, was sie hier, vor allem unsere Landsleute, mit mir aufführen werden? Welche Bedingungen zum vollständigen Zusammenbruch hätte ich in Prag noch haben sollen, wenn sie mich zehn Jahre lang nicht brechen konnten? Es ist ja fast dumm, was Du sagst, in Prag sind wir bereits nur mehr nationale Märtyrer, und es ist fast eine Kunst, sich das kaputt zu machen; hier! hier geht es für mich um alles, um meine Ehre, um die Kunst und vielleicht auch ums Leben ... das ist ein größeres Unglück, Ludvík, als Du es Dir denkst, und mein Heimweh nach Prag ist eigentlich, welche Absurdität!, die Sehnsucht nach der Bequemlichkeit! Doch falls du es gestattest, sogar jetzt werde ich keinem meine Tränen und auch nicht meinen Geifer zeigen, höchstens, Ihr behandelt mich weiterhin so, Du, Karlík und auch Herr Pecka, Ihr könnt mich. – Dein Pavel“